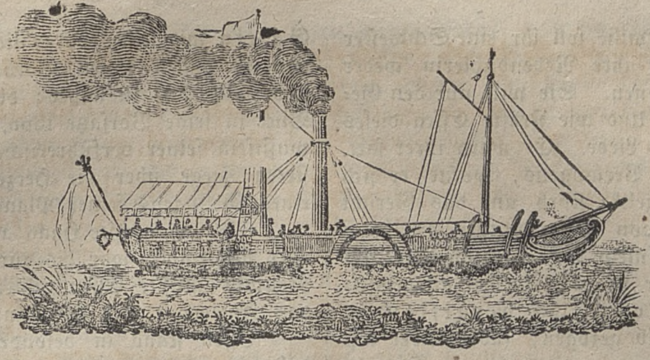
№ 136.

Donnerstag, am 12. Novbr. 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wilster, genannt Baron von Essen.
1809 — 1813.

(Fortsetzung.)

Im Begriff, ein ernsteres Verhältniß mit einer Charlotte G... anzuknüpfen, gestattete seine Denkungsweise ihm zu gleicher Zeit mit einer anderen Frau in einem keinesweges platonischen Verhältnisse zu leben. Charlotte G..., das erkorene Opfer, entging jedoch dem Verführer, die beabsichtigte Verbindung zerschlug sich. Essens Freund, der Kriegsrath P........ in Berlin, tröstete ihn in einem Schreiben: „Zum Trost darf ich Ihnen nichts sagen, da Sie getröstet sind, und glücklicher Weise in Ihrem Innern so reich sind, daß Sie allenfalls der ganzen Welt entbehren könnten. Die Vernunft präsidirt bei allen Ihren Leidenschaften und Handlungen; und wenn man erst so weit gekommen ist, ist man geborgen." — Ein beachtenswerther Beitrag zur Characterschilderung Essens.

Auf seiner abwechselungsvollen Lebensbahn in mannigfaltige Kreise und Verhältnisse gebracht, spielte er auch längere Zeit am Hofe eines sehr edeln deutschen Fürsten eine einflußreiche Rolle, als Rathgeber in Staats- und ökonomischen Angelegenheiten, als Dramaturg, Physiker, Arzt, und der anmuthigste Gesellschafter; und mit Recht durfte er von sich sagen (wie er es später in den Akten that): „Ich war es, dem der Fürst bei jeder Gelegenheit sein Wohlwollen und seine Achtung bewies."

Die ganze Periode seines Lebens bis zu seinem Auftreten in Berlin, aus welcher wir die obigen Fragmente mitgetheilt haben, lebt nur noch in mündlichen Traditionen und theilweise in den nicht veröffentlichten Akten des königlichen Kammergerichts in Berlin.

Wir betreten nunmehr den Schauplatz der That, deren Darstellung der eigentliche Zweck unserer Erzählung ist.

Die Bande, welche Essen mit den Personen, deren wir bis dahin erwähnten, verknüpft hatten, scheinen, ja müssen wohl in dieser Zeit bereits gelöst gewesen sein, da sich im entgegengesetzten Fall keine Erklärung dafür finden läßt, wie es ihm möglich geworden sein sollte, in Berlin die Absicht, in gleiche innige Verhältnisse zu treten, ja zu heirathen, an den Tag zu legen, und zu ihrer Erreichung so viele Hände dargeboten zu finden. Wir erfahren von seiner verlassenen Gattin nichts weiter. Auch von Angelika wissen wir nur noch, daß ein späteres Liebesverhältniß Essens, das Herz dieser Unglücklichen, die ihm ihr Alles geopfert, brach. Bevor aber das neu erkorene Opfer der kalten Berechnung und der selbstsüchtigen Zwecke Essens, den wahren Charakter desselben erkannte, machte Angelika dem Geliebten einen Vorschlag der Vereinigung, der uns ein Herz voll seltener Hingebung und glühender Liebe offenbart. Sie will mit Emilie, der neuen Geliebten, den Besitz ihres vielgeliebten Karl theilen, sie macht ihm den Vorschlag, mit Emilien und ihr eine Familie

zu bilden, sie verbeißt, Emilie soll ihr eine Schwester sein, obgleich sie gesteht, ihre Nebenbuhlerin weder lieben noch schätzen zu können. Sie will nur den Geliebten nicht verlieren. — Und wie strafte Essen dieses Wesen voll so hingebender Liebe. Er ward ihrer satt. Im sichern Genuß ihres Vermögens, wußte er sich ihrer zu entledigen. Angelika starb und das Gericht sprach Essen keineswegs von einem Antheil an ihrem Tode frei, es leuchtete vielmehr der gräßliche Verdacht gegen ihn auf, daß er nur zu viel Antheil an demselben habe: daß Angelika durch ihn vergiftet sei. Zur Untersuchung dieserhalb gezogen, (aber leider erst nach Jahren, als die Sache wiederum zur Sprache kam,) mußte er zwar freigesprochen werden, aber nicht wegen bewiesener Unschuld, sondern wegen mangelnder Beweise der Schuld.

Auch in Berlin hatte bald sein Name, sein Reichthum, seine Bildung, Kenntnisse und Liebenswürdigkeit dem Baron von Essen die ersten Kreise, die höchsten Zirkel der Gesellschaft geöffnet.

Essen hatte bei dem Ankauf eines Gutes die Verpflichtung übernommen, den Verkäufer bis zu einer festgestellten Frist zu befriedigen. Der Zahlungstermin näherte sich und Essen hatte die nöthigen Geldmittel nicht. Alle Versuche, die Summe herbeizuschaffen, waren gescheitert; er blieb bei dem letzten Mittel stehen: eine reiche Heirath sollte ihm Hülfe bringen. Ein eigener Brief Essens vom Juli 1809 bewies es. Sein Freund und Vermittler, der Kriegsrath P........ sollte ihm helfen. Verschiedene reiche Partien waren ihm auch von diesem und anderen Freunden vorgeschlagen. Essen unternahm dieserhalb mehrere Reisen, ohne daß ein gewünschtes Resultat daraus hervorgegangen wäre, obgleich er sich wiederholentlich geäußert, daß seine Frau nur reich sein, keinesweges aber seiner Neigung entsprechen dürfe. Mannigfache Versuche waren fehlgeschlagen, als sein Auge auf eine junge, schöne, liebenswürdige und reiche Dame fiel, welche er in den Kreisen der Gesellschaft kennen gelernt hatte. Es war die Gattin des Kriegs- und Domainenraths Greiner,*) erst seit wenigen Wochen vermählt und in den glücklichsten Verhältnissen, geliebt und liebend, lebend. Ihre Vermögensumstände, von denen er sich durch den Rendanten .... aufs sorgfältigste unterrichtet, entsprachen vollkommen seinen Anforderungen, überdem war die Zugabe, die Frau, schön, liebenswürdig, jung, genug für ihn, mit seinen Wünschen und Plänen an ihr hatten zu bleiben. Das einzige Hinderniß, welches diesen entgegenstand, war ein Ehemann, nach seinen Grundsätzen gewiß nur ein höchst unbedeutendes Hinderniß. Die Ehe war glücklich, es gab daher nur ein Mittel zum Zwecke: — der Tod. Wohl hütete er sich, der Gattin mit seiner vorgeblichen Liebe, mit den geringsten Anzeichen seines Vorhabens, seinen Hoffnungen und Wünschen zu nahen; die Wittwe sollte erst den Blick in seine Vorsätze thun, und er war, in dem Bewußtsein seiner verführerischen Kraft, seiner früheren steten Siege über die Herzen der Frauen, auch hier eines Gelingens seiner Plane gewiß

*) Ein fingirter Namen, da noch lebende Glieder dieser Familie der Veröffentlichung des wirklichen Namens entgegen sind.

Aber es mußte Hand an das Werk gelegt werden. Der November war bis zur Hälfte vorgeschritten, zu Neujahr mußte Essen zahlen, die Zeit drängte, und das Hinderniß, der Ehemann, lebte noch.

Essen stand in besonders freundschaftlichem Verhältniß mit dem Apotheker und Medicinal-Assessor Flittner. Am Montag (den 13. November) besuchte Essen denselben, das Gespräch wandte sich auf die Auflösung des weißen Arseniks. Essen ließ sich von seinem Freunde hierüber unterrichten.

Den folgenden Tag (Dienstag den 14.) fand Essen sich wiederum in der Apotheke ein und ließ sich von dem Provisor eine Krucke weißen Arsenik zur Vertilgung der Wasserratten und Mäuse auf seinen Gütern im Sächsischen geben, welche er mit vier guten Groschen bezahlte, gegen seine Gewohnheit, da er sämmtliche Waaren sonst auf Rechnung nahm. Zu gleicher Zeit entnahm er aus der Apotheke zwei Loth Bleizucker, angeblich als reagens bei einer chemischen Prüfung der Erdarten auf seinem Gute. Ueber den Empfang mußte ein Revers ausgestellt werden, Essen war hiezu bereit, da er jedoch sein Petschaft nicht bei sich hatte, versprach er ihn zu Hause auszustellen.

(Forts. folgt.)

Miscellen.

Der Zeit. f. Pr. entnehmen wir folgende kurze Biographie. „James Fazy, welcher jetzt an der Spitze der Genfer Radicalen steht, begann seine revolutionäre Laufbahn in den Julitagen des Jahres 1830 in Paris. Damals war er Mitarbeiter am National, und drängte sich sogar in den Saal der Hauptführer jener Zeit, als es sich darum handelte, eine provisorische Regierung einzusetzen. Lafayette hatte aber die Unart, ihn nach seinen Verdiensten, seiner Heimath u. dgl. zu befragen und ihn sodann zur Thüre hinauszuweisen. Von dieser Stunde ein noch erbitterterer Feind des Königthums, treffen wir nach einiger Zeit unsern James wegen Umtrieben und Preßvergehen im Gefängniß. Casimir Perier, als Premierminister, wußte ihm indessen Amnestie zu erwirken unter der Bedingung, sofort Frankreich verlassen zu wollen. Fazy's Vater stand nämlich in einem Societätsgeschäft mit dem Minister. Damals soll Perier zu einem Genfer gesagt haben: „Mein Herr, ich mache Ihnen mit diesem Mann ein gefährliches Geschenk, denn eines Tages wird er Ihre Stadt gewiß darunter und darüber kehren.“ Wirklich begann Fazy mit seiner Zeitung l'Europe centrale bald seine

neue propagandistische Thätigkeit und zeigte sich im Jahr 1834 als einer der Hauptleiter und Beförderer des Savoyer Zuges. Nach dem Mißlingen der Freischärlerei blieb er einige Jahre ruhig, bis er sich im Jahr 1839 mit seinem Independant wieder bemerkbar machte, und dann 1841 als Publicist für und in den Reformverein des „trois Mars“ angenommen wurde, doch nicht ohne vielfaches Abrathen vieler Mitglieder. Kaum in den Verein aufgenommen, schob er bald seine Gönner in den Hintergrund und führte die Reformbewegung in ein ganz anderes Geleis hinein, so daß der sogenannte Tiers parti schon damals unheimliche Beklemmungen zu fühlen begann. Auch begegnen wir dann schon am 22. November d. J. dem Demagogen James Fazy auf einer Bank der Treille, einem Hauptplatze vor dem Genfer Rathhaus, um ihn herum seine drohenden Blousenmänner und in seiner Hand eine Uhr: „fünf Minuten Bedenkzeit dem großen Rath, sonst setzen wir die Constituante (Verfassungsrath) ein.“ Dies war sein Ultimatum, mit welchem er sich von dort weg in die Kathedrale begab, um daselbst sofort eine provisorische Regierung zu proklamiren. Unterdessen zog aber sein Genosse Rilliet-Constant in seiner eidgenössischen Uniform vor das Rathhaus, hielt eine lange Volksrede und ließ damit dem großen Rath Zeit, die Constituante zu bewilligen und so den Auflauf zu beruhigen. Die Revolution vom 22. November 1841 ward auf diese Weise beendigt, und James Fazy um sein Ziel betrogen. Daher neue Unruhen im Februar 1843. Damals mußte ein Fremdengesetz, das die uralte Bestimmung enthielt, daß ausländische Verbrecher auch bei Nacht in jedem Genferhause aufgesucht werden könnten, ein neues Motiv zu einer zweiten Emeute hergeben. Unter dem Vorwande, daß der große Rath das Hausrecht des freien Bürgers verletzt, drangen die 22 Sectionen des Quartiers St. Gervais in das Rathhaus zur Sprengung des großen Raths. Dort von Gensd'armen zurück gedrängt, brach der Tumult in den Straßen los; Barricaden, Dolchstiche, Schüsse und andere Erscheinungen der jetzigen Emeute blieben auch damals nicht aus. Doch siegte die Regierung, und James Fazy hatte abermals das Spiel verloren. Während der Gefahr war er aus der Stadt verschwunden; sein Einfluß fiel damals auf Null. Zudem plagten ihn auch seine Schulden. Da starb sein reicher Vater, und die Luzerner Maßregeln und die in Folge derselben ausgebrochenen Schweizerwirren lockerten wieder die Gemüther zur Aufnahme seines revolutionären Saamens. Aus lauterm „eidgenössischem Sinn“ agirte er wiederum gegen den Staatsrath, drohte mit Sprengung der noch im letzten Mai von der Genfer Bürgerschaft neubestellten Behörden, und eröffnete mit der Volksversammlung am 5. October d. J. die Genfer Revolution.

Der Herzog von Nemours, der zweite Sohn des Königs Ludwig Philipp, der bestimmt ist, nach dem Tode seines Vaters, während der Minderjährigkeit seines Neffen, des Grafen von Paris, Frankreich zu regieren, wurde kürzlich in der Allg. Zeitung von H. Heine, der ihn in dem Pyrenäenbade Bagnères sah, folgendermaßen geschildert: „Ich suchte in seiner äußern Erscheinung die Signatur der innern Gemüthsart zu erspähen. Bei diesem etwas mißtrauischen Geschäfte entwaffnete mich zunächst die stille Grazie, welche jene schlankzierliche Jünglingsgestalt gleichsam umfloß, und dann der schöne mitleidsvolle Blick, womit das Auge auf den Leidensgestalten ruhete, die hier versammelt waren. Dieser Blick hatte durchaus nichts Officielles, nichts Einstudirtes; es war ein wahrhafter reiner Strahl aus einer edeln menschenfreundlichen Seele. Das Mitleid, das sich hier im Auge des Nemours verrieth, hatte dabei etwas rührend Bescheidenes, wie denn überhaupt die Bescheidenheit der auffallend schönste Zug in seinem Charakter sein soll. Der Herzog von Nemours ist nicht so beliebt als sein verstorbener Bruder. Dieser herrliche Mensch oder besser gesagt dieses herrliche Menschengedicht, welches Ferdinand Orleans heißt, war gleichsam in einem populären, allgemein faßlichen Style gedichtet, während der Nemours in einer für die größere Menge minder leicht faßlichen Kunstform abgefaßt ist. Beide Prinzen bildeten immer einen Gegensatz in ihrer äußeren Erscheinung. Die des Orleans war nonchalant ritterlich; der andere hat viel mehr etwas von seiner Patrizierart. Ersterer war ganz ein junger französischer Officier, übersprudelnd von leichtsinnigster Bravour, ganz die Sorte, die gegen Festungsmauern und Frauenherzen mit gleicher Lust Sturm läuft; der Nemours sieht vielmehr aus wie ein Staatsmann, der ein Gewissen hat und mit der Besonnenheit auch den edelsten Willen verbindet. Personen, die ihm nahe stehen, sagten mir, der Prinz von Nemours besitze sehr viele Kenntnisse; eifrig sei er bemüht, sich bei allen Sachverständigen zu unterrichten, er selbst aber zeige sich wenig mittheilend und man weiß nicht, ob aus Schüchternheit oder Verschlossenheit. Als hervorstechende Eigenschaft loben sie an ihm seine hohe Zuverläßigkeit; er verspreche selten, mit der größten Zurückhaltung, aber man könne sich auf sein Wort verlassen wie auf einen Felsen. Er sei ein guter Soldat, von dem kaltblütigsten Muthe, aber nicht sehr kriegslustig. Er liebe seine Familie leidenschaftlich und der kluge Vater habe wohl gewußt, in wessen Hände er das Heil des Hauses Orleans gelegt. Welche Bürgschaft aber bietet der Mann für die Interessen Frankreichs und der Menschheit überhaupt? Ich glaube die besten.“

Kürzlich bemerkte Jemand in Betreff eines aus Bornirtheit lächerlich hochmütbigen Menschen: Der Kerl ist so aufgeblasen, daß man ihm nur eine Gondel unterschieben darf und er fliegt als Luftballon in die Höhe.

Reise um die Welt.

*** Die Danziger politische Zeitung hat in ihrer gestrigen und heutigen Nummer einen trefflichen Aufsatz des Freiherrn Dr. v. Reden unter dem Titel: „Der Nutzen der Statistik für Staat und Volk" gebracht, dem wir im Interesse dieser Wissenschaft die möglichste Verbreitung wünschen.

*** In der Berliner Gerichtssitzung vom 7. November d. J. kam folgender Prozeß zur Verhandlung: Ein junger Mensch von etwa 20 Jahren, der Privatschreiber T., befindet sich auf der Angeklagten-Bank. Er ist noch nicht in Untersuchung gewesen, wird aber jetzt beschuldigt, eilf verschiedene Diebstähle und Betrügereien verübt zu haben, einige unter Anwendung eines falschen Namens, indem er bald als Jäger eines vornehmen Herrn, bald als Reisender, bald als Referendar ein Zimmer gemiethet, dasselbe aber nur einen Tag benutzt, und nach Entwendung einiger Kleinigkeiten, der messingenen Ofenthüren, der Lichtscheeren, der Leuchter u. s. w., sowie häufig nach Genuß eines Mittagsbrodes oder Abendbrodes, das er unbezahlt gelassen, sich wieder entfernt haben sollte, um nicht wieder zu kommen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er indeß auch drei silberne Leuchter entwendet. — Er ist der Diebstähle, wie der ihm zur Last gelegten Betrügereien geständig, und wird wegen wiederholten Betrugs und wiederholten theils kleinen, theils großen Diebstahls unter erschwerenden Umständen zu Kokardenverlust und neunmonatlicher Strafarbeit verurtheilt. Wegen seines Geständnisses wurde ihm die körperliche Züchtigung erlassen. Auch hatte der Stellvertreter des Staatsanwaltes wegen Beilegung eines falschen Standes und Namens nicht besonders die Anklage erheben wollen.

*** Die Zeitung für Preußen erzählt Folgendes: „Jemand verlegte am 1. April d. J. seinen Wohnsitz auf die Festung Graudenz und brachte seine damaligen Kartoffelvorräthe dort in einem Keller in Sand unter. Jetzt, da die Räume von Neuem gefüllt werden sollen, finden sich darin neue, vollständig ausgewachsene, große und gesunde Kartoffeln, zwar mit Wurzelfäden, aber gewachsen ohne Kraut, ohne Sonne und Regen. Aus diesem Beispiel, das verbürgt wird, scheint zu erhellen, daß man erstlich, da man diesen Knollen die Keimkraft nicht absprechen kann, auch nicht nöthig hat, der Ausartung der Frucht wegen die Urkartoffeln in Amerika wieder aufzusuchen, und dann, daß die Kartoffelkrankheit, wo sie sich zeigt, aus atmosphärischen Einflüssen hergeleitet werden muß, und mit diesen wieder verschwinden wird.

*** Der kleine Pianist G. A. Papendik hat am 5. d. M. vor II. MM. dem König und der Königin mit großem Beifall gespielt. Man will für die Ausbildung des Kleinen höchsten Orts Sorge tragen.

*** Der fameuse Chatullen-Prozeß kommt am 27. d. vor den Assisen in Köln zur Verhandlung. Er soll öffentlich verhandelt werden. Man glaubt allgemein, daß die Angeklagten freigesprochen werden würden.

*** Dr. Seidensticker's Familie ist am 2. October mit dem „Copernicus" wohlbehalten in Baltimore angekommen.

*** In Kurzem wird in Mainz ein neues Lustspiel: „Die Wage der Gerechtigkeit," von Ludwig Kalisch, gegeben werden. Was man von dieser ersten dramatischen Arbeit des sonst bekannten Schriftstellers hört, läßt erwarten, daß dieselbe beifällig werde aufgenommeu werden.

*** Apotheker Weber in Gumbinnen präparirt ohne rauchende Schwefelsäure Schießwolle, indem er dazu gradezu die zu jener Säure gehörenden Bestandtheile anwendet. Er nimmt 1 Theil pulverisirten trocknen Salpeter, $2\frac{1}{2}$ Theil engl. Schwefelsäure, mischt dieses in einen Cylinder, und taucht nach einer Minute in den entstandenen Brei die getrocknete Baumwolle zwei Minuten lang ein. Dieses Verfahren ist noch einfacher.

*** Es scheint in Berlin nicht an Spekulanten zu fehlen, welche die gegenwärtige Calamität der Häuser und Grundbesitzer und die aus dieser Calamität folgende Verlegenheit der Häuser-Creditoren bestens auszubeuten beabsichtigen. An allen Straßen-Ecken findet man seit einigen Tagen große Plakate angeheftet, auf denen es heißt: Häuser-Obligationen werden gekauft. Adressen im Intelligenz-Comptoir.

*** Der poetische Bäckermeister Reboul, in Nismes, hat ein Trauerspiel „Antigone" für das Odeon-Theater in Paris geschrieben.

*** Die französische Regierung soll damit beschäftigt sein, den Dorfschulmeistern nach zehnjähriger Dienstzeit die Aussicht auf Anstellung als Steuerbeamte zu eröffnen.

*** Ein reisender Künstler, welcher bei seinen Vorstellungen einige schleswig-holsteinische Fahnen benutzt hatte, wurde in Kiel vom Magistrate zu 50 Rthlrn. verurtheilt.

*** Die Angeklagten sollen in den Gerichtssaal des Criminalgerichts zu Berlin gleich gekleidet, uniformmäßig in brauner Tuchjacke geführt werden, damit sie dort möglichst anständig erscheinen.

*** Für Eisenbahnen ist in England auch ein Nebel-Signal von Cowper erfunden. Detonirendes Pulver wird zwischen Blechtäfelchen verwahrt, diese auf die Schienen gelegt und mit zwei Bleistreifen darauf festgehalten. Sobald ein Rad der Lokomotive die ein paar Zoll langen Täfelchen berührt, giebts einen heftigen Knall, und der Maschinenführer hemmt sofort den Zug.

*** Der neue Entwurf des Strafgesetzbuches soll die Prügelstrafe gänzlich entfernen, was von vielen Seiten mit großer und gerechter Freude aufgenommen ist.

*** Während man anderwärts neue Kirchen baut oder alte restaurirt, ist kürzlich in Lüttich eine solche, die der Augustiner, an den Meistbietenden verkauft worden. Ein Herr Picard erstand sie für die äußerst geringe Summe von 4700 Franken.

*** Eine zu Wigan in England etablirte Fabrik hat einen Riesen-Schornstein bauen lassen, der 420 Fuß Höhe hat und zu dem über drei Millionen Mauersteine verwendet worden sind.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 136. Am 12. November 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

Ueber die projectirte Arbeitsschule.

„Wasser thut's freilich nicht ꝛc."

Als der hiesige Gewerbeverein sein letztes Stiftungsfest feierte, gedachte er auch Pestalozzi's, dessen hundertjähriger Geburtstag in demselben Monate in und außerhalb Deutschlands festlich begangen wurde, und faßte die Idee einer Schule auf, welche hier, wie Pestalozzi sie seiner Zeit gehabt, ins Leben gerufen werden sollte, eine Schule, in welcher Arbeit und Unterricht auf angemessene Weise abwechseln. — Die für Danzig vorzugsweise Nothwendigkeit einer solchen Anstalt wurde ausführlich in der Gewerbebörse am 5. d. erörtert, mit Wärme nachgewiesen und mit Ueberzeugung aufgenommen. Mit kurzen Worten und gemeinfaßlich gesagt, soll die Anstalt für Knaben über 10 Jahren das sein, was die Kleinkinder-Bewahranstalten für jüngere Kinder, und die hiesigen sogenannten Fräulein-Schulen für Mädchen sind. Nur ein Mitglied der Gewerbebörse sprach sich bei der Debatte am 5. gegen die Idee dahin aus, daß er Dienstleute, welche lesen und schreiben könnten, nicht verlange, und daß also unterrichtete Knaben später zum Sacktragen und für die Holzfelder ꝛc. nicht taugten. Wurde er auch psychologisch und aus der Erfahrung widerlegt, so bleibt doch seine Aeußerung zu merkwürdig, als daß sie nicht näher in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. — Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der Herr wirklich die Ueberzeugung hegt, nur gehorsame Lastthiere oder eine verachtete Kaste von Paria's seien für die arbeitende Klasse am geeignetsten, während er für sich und Seinesgleichen Kenntnisse, Bildung und Wissenschaften in Anspruch nimmt. Nur unangenehme Erfahrungen können Jemand zu solchen desperaten, aller Humanität, Bildung und dem Christenthum hohnsprechenden Ansichten bringen, Erfahrungen, die zu machen leider! Gelegenheit genug vorhanden ist, weshalb denn auch jene Meinung nicht so isolirt dasteht, als man vielleicht glaubt; — o nein, es giebt mehre Leute, die derselben Ansicht sind.

Woher kommt das?

Diese Frage will ich, so kurz wie es der Raum dieser Blätter erfordert, zu beantworten versuchen.

Seit das Volksschulwesen verbessert, die Schulen vermehrt, ihre Lehrer auf Seminarien ausgebildet worden, ist bereits ein solcher Zeitraum verflossen, daß man wohl nach den Früchten fragen darf. Sie sind, das ist bekanntlich auf einem der letzten preußischen Landtage ausgesprochen worden, nicht diejenigen, welche man von den angewendeten Mitteln erwartet hat; die Generation ist weder besser noch glücklicher geworden. Da haben wir einen Grund der Unterrichtsfeindlichkeit. — Aber die Mittel waren und sind und bleiben dennoch gut; sie wurden nur theils in Halbheit, theils in Verkehrtheit angewendet. In Halbheit, weil das gesammte Institut des Volksschulwesens, insonderheit in materieller Beziehung, stets nur sehr kümmerlich sein Leben fristen mußte. In Verkehrtheit, weil die verstandbildenden Methoden, die den mechanischen Schlendrian verdrängen sollten, durch Ungeschick, Einseitigkeit und Uebertreibung theils erst recht abstract Mechanisches zu Platze brachten, theils den Verstand auf Kosten des Gemüths cultivirten. Daher die Ansicht von der Nutzlosigkeit, ja Verderblichkeit der Schulbildung. Darum gerade aber auch die im Schulwesen bereits begonnene Reform, beziehungsweise Umkehr zur practischen Verständigkeit und zur verständigen Praxis auf dem Grunde wahrer Religiösität. Denn Methoden thun's freilich nicht, sondern der Geist, der mit und in den Methoden ist, und dieser war im Laufe der Zeit ein einseitiger, kühler und schaaler Rationalismus geworden, der zur Grundlage und zum durchgehenden Faden der Volksschulbildung nichts taugt; ob zu einer andern, das mögen Andere untersuchen. Die Halbheit ließ es an einer hinlänglichen Anzahl von Schulen fehlen, die Verkehrtheit ging unpractisch zu Werke. Die projectirte Anstalt soll nun ja eben die Mittel gewähren, eine größere Anzahl Schüler, und zwar dem vorgesetzten besonderen Zwecke entsprechender zu unterrichten, als es bisher geschehen konnte; sie wird die Zahl der Schulen Danzigs um eine und mit der Zeit auch um mehre vermehren und dabei gerade das zu erstreben suchen, was für Danzig vorzugsweise Noth thut: allseitige Hebung und Tüchtigmachung der arbeitenden Klasse. Darum sollten selbst die Gegner der Schulbildung sie mit Freuden, wenigstens mit Hoffnung und Theilnahme begrüßen, weil sie nicht blos des Schreibens und Lesens kundige, sondern auch tüchtige, fromme und treue Arbeiter zu bilden in Aussicht stellt. Das Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und Singen, welche Gegenstände in der neuen Schule getrieben werden sollen, und gegen die opponirt wurde, thun's allerdings auch nicht, sondern wiederum der Geist, so mit und bei denselben ist, die Art und Weise, wie sie als Bildungsmittel benutzt und mit der Handarbeit und dem ganzen Ton und Wesen der Anstalt in Wechselwirkung gebracht werden. — Das will ich mir aber gleich erlauben vorherzusagen, daß bei zu Grunde gelegtem und durchgehendem rein materiellen Interesse, bei

einseitig rationalistischer Richtung nicht viel Ersprießliches herauskommen wird. Ich will durchaus kein pietistisches Institut, nein, aber so zu sagen, ein Christenthum von altem Schroot und Korn, muß Grund und Boden und Durchwuchs der zu errichtenden Anstalt sein. — Solche Anstalt, ist gesagt worden, liege im Interesse der Stadt, denn diese bedürfe der Vermehrung ihrer Volksschulen, folglich stehe zu hoffen, daß eine städtische Unterstützung zu so löblichem und nöthigem Zwecke nicht ausbleiben werde. Hieran knüpfe ich die Frage, ob es nicht gar rathsam wäre, eine oder einige Pauperschulen in solche Anstalten umzuwandeln? Denn gerade die Klasse der Kinder dürfte die rechte zum Besuch der Arbeitsschulen sein. — Die hier bestehenden, so sehr segensreich wirkenden Mädchenschulen, welche von Damen aus den gebildetsten Ständen geleitet werden, bringen mich auf den Gedanken, ob nicht die Arbeitsschulen für Knaben ähnlich eingerichtet werden könnten. Man dürfte dann keine besoldeten Lehrer, sondern nur tüchtige Hausväter als Leiter und Aufseher bei der Arbeit anstellen. Mitglieder des Gewerbevereins führten die Oberaufsicht, die Communal-Lehrer theilten sich in den eigentlichen Schulunterricht (zu welchem Behufe ihnen gestattet werden müßte, an dem sie treffenden Tage ihre Schule um eine Stunde abzukürzen), in der Religion würde jede Confession besonders unterrichtet, vielleicht inspicirt von den betreffenden Geistlichen. Nur müßte alsdann vor Allem ein rechter Christussinn Alle beseelen, sonst möchte schwerlich was Gedeihliches herauskommen. — Dies sind so einige Ideen, die wenigstens das für sich haben, daß sie aus Liebe zur Sache und aus der fest begründeten Ueberzeugung von der Heilsamkeit der projectirten Schulen hervorgegangen sind. Ihre Realisirung könnte zur Verminderung der Einrichtungskosten beitragen, was doch am Ende ein großer Hauptpunkt ist! — Wollte Gott, die Sache käme bald ins Leben und gediehe so fröhlich und kräftig, daß auch ihre Gegner, die es gewiß nur aus mißstimmender Erfahrung sind, ihre Freunde und Mithelfer würden.

♂

Theater.

Am 8. Novbr. Z. e. M. Doctor und Friseur. Posse in 2 Akten von Kaiser. Musik componirt und arrangirt von R. Genée. Hierauf: Der unterbrochene Polterabend. Pantomimisches Ballet mit lebenden Bildern und Gesängen. Arrangirt vom Balletmeister Herrn Helmke.

Mit Befremden las Ref. vor Kurzem am Anfange einer Kritik in einer Zeitung, daß der ungenannte Kritiker nie über französische Lustspiele urtheilen wolle, die in Uebersetzungen oder deutschen Bearbeitungen auf der Bühne, für die er schreibt, zur Aufführung kämen. Vielmehr will der gute Mann sich damit begnügen, zu sagen, ob ein Stück unterhaltend und daher zum Kassenstück geeignet sei oder nicht. Freilich könnte man dieses Befremden ebenso gut wie manches andere mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht zu befürchten stände, daß jene in einem weit verbreiteten Blatte gelesene Aeußerung hie und da mit unüberlegtem Beifall aufgenommen würde, trotzdem, daß sie geradezu der heutigen Aufgabe der Kritik zuwider läuft. Denn heißt es nicht geradezu die Bestimmung des Theaters, die Aufgabe der Schauspieler verkennen, diese zu bloßen Spaßmachern, jenes zu einer Gaukelbude herabwürdigen, wenn man als ihr höchstes Ziel, die Unterhaltung des Publikums, oder gar die Kasse des Directors bezeichnet?! Auch der Einwand, daß ja der Kritiker mit jener Aeußerung ein für allemal über die Stücke französischen Ursprungs den Stab gebrochen und hiemit wohl gezeigt habe, daß er einen höheren Maßstab kenne, ist nicht stichhaltig. Es wäre eine ungeheuere Arroganz, wenn ein Kritiker verlangen wollte, das Publikum solle sein, nicht einmal mit Gründen unterstütztes Verdammungsurtheil über die Erzeugnisse einer ganzen Literatur sich zu Herzen und zum Maßstabe des künftigen Urtheils nehmen. Fürwahr in einer Zeit, in welcher der Verstand (oft auch der klugthuende Unverstand) das Höchste und Heiligste seiner Prüfung unterwerfen und Nichts mehr auf das Gerathewohl annehmen will, könnte ein solches Verlangen nur lächerlich erscheinen. Nur der Theil des Publikums, der nicht selbst denkt und urtheilt, wird bei der nächsten Beurtheilung eines solchen Kritikers das Verdammungsurtheil vergessen haben und sein Urtheil, daß das Stück unterhaltend sei, als ein vollgültiges betrachten. Und wem anders wird somit gehuldigt, als dem schlechten und verbildeten Geschmack, der jene Machwerke zu Tonangebern auf der deutschen Bühne emporgehoben hat?! Im Gegentheil wird der gewissenhafte Kritiker sich der Pflicht, sollte sie ihm auch sauer und beschwerlich dünken, unterziehen müssen, jedesmal, sei es durch eine längere Besprechung, sei es durch eine geschickte Zergliederung des Stückes seinen Werth oder Unwerth, seinen Gehalt oder seine Gehaltlosigkeit deutlich darzuthun. Nur so kann die Kritik, möge sie einen Theil des Publikums überzeugen, oder den andern zur Bekämpfung ihrer Aussprüche herausfordern, wirklich fördernd auf die Bildung des Geschmackes wirken und der Kunst wie dem Publikum wesentliche Dienste leisten. Auch haben die jetzigen Theaterunternehmer nicht zu fürchten, daß bei einer strengen Beurtheilung ihrer Novitäten die Kritik ihren Kassen Abbruch thun werde. Ehe der verderbte Geschmack einem gesunden und feinen den Platz räumen, ehe das Publikum jeder deutschen Stadt zu einem atheniensischen werden wird, muß noch manches Decennium verstreichen und die Erfahrung lehrt, daß viele Gegenstände der Bewunderung und der Unterhaltung nicht ihre Bedeutung verloren haben, seitdem die Fortschritte in den Naturwissenschaften ihre Werthlosigkeit unzweifelhaft darthaten. Nur bei einer Gattung von Stücken, die jetzt über das Theater gehen, dürfte die Kritik sich die Arbeit leicht machen und mit einem allgemeinen Urtheile sich begnügen — es ist dies die gewöhnliche Posse. Freilich haben wir Possen, die nicht allein poetischen Werth beanspruchen, sondern auch verdienen, aber im Allgemeinen treten die heutigen Possen jedes Werthes so ledig und so ohne Anspruch auf denselben auf, daß Niemand

wohl leicht zweifelhaft sein kann, was er im Theater im glücklichsten Falle suchen darf und finden kann, wenn eine Posse angekündigt ist. Hier wird die Kritik auf nichts Anderes zu wachen haben, als daß die Unterhaltung des Publikums weder von Seiten der Dichter noch der Darsteller auf Kosten der Sittlichkeit und der Achtung vor dem Publikum geschieht. Hier wird er auch in Lob und Tadel der Darsteller sparsamer sein können und nur wünschen, daß sich dieselben den Beifall eines fröhlich gestimmten Publikums, namentlich der höchsten Regionen nicht allzu sehr zu Herzen nehmen. Die heutige Posse gehört zu den letzt erwähnten und ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß sie bei einer guten Darstellung recht amüsant sein kann. Herr Stotz zeichnete sich als Friseur durch frisches und lebendiges Spiel vortheilhaft aus. Sein Humor ist eben so unverwüstlich als ergötzlich. Herrn Fritze's Maske machte den melancholischen Oberförster zu einem von Furien gepeinigten Missethäter. Warum immer so grelle Farben?

Der Posse folgte ein Ballet mit lebenden Bildern. Das Ballet — ein andermal mehr, denn der Raum ist heute für eine lange Jeremiade zu kurz. Lilli Bachmann, das kleine, reizende Kind, war die Größte von Allen — möge sie vor dem Schicksal der sogenannten Wunderkinder bewahrt bleiben. Von den lebenden Bildern war nur das erste Ave Maria (Mad. Bethmann, Herr Tschorni und Herr Fritze) von Wirkung; das Hauptstück vom letzten, nämlich der Kopf von Mad. Bachmann war gar nicht zu sehen, so vortrefflich hatte Herr Helmke die Bilder arrangirt!

Dr. R. Q.

Kajütenfracht.

— Zufolge Nachrichten vom Bord der Corvette „Amazone" ist der von der ganzen Besatzung geachtete und beliebte Schiffs-Chirurg und Barbier Sch. an einem heftigen Nervenfieber auf der Rückreise von Italien auf hoher See verstorben. Es ist der erste Todesfall, den die Mannschaft betrauert, und wurden ihm alle seemännischen Ehrenbezeugungen bei seinem Begräbnisse zu Theil. Die Corvette zog die Trauerflaggen auf, die Mannschaft machte in ihrer Paradeuniform, mit den Offizieren an der Spitze, einen zweimaligen Umzug mit der in Segeltuch gehüllten und mit der Preußischen Flagge bedeckten Leiche auf dem Verdeck und der Commandeur hielt eine kurze Rede, nach welcher man die Leiche auf ein mit Steinen beschwertes Brett gebunden, langsam in die See hinabließ und dem Grunde des Meeres übergab. Zum dritten Male hatte er die Uebungsfahrt mitgemacht und wollte nach glücklicher Heimkehr sich einen eignen Heerd bauen und eine geliebte Braut zum Altare führen, die jetzt, so wie die trostlosen Eltern, tief betrübt statt seiner die Todesbotschaft erhält. — —7.—

— Der Unfall auf dem Theater (No. 135) ist glücklich vorübergegangen. Bei Feststellung des Thatbestandes hat es sich übrigens ergeben, daß die Schuld des Unfalles keinem Versehen des Herrn Ditt oder des Herrn Baudius sondern lediglich einem unglücklichen Zufall und dem verwerflichen Gebrauch einer scharfen Waffe beizumessen ist. Möge man sich den Vorfall zur ernsten Warnung dienen lassen. Herr Ditt wird dem Vernehmen nach in den nächsten Tagen wieder auf der Bühne erscheinen. —

Am Sonntag, den 8. d. M. empfing ich einen Brief aus **Pelplin, — dem Sitz des Domkapitels und Bischofs von Culm,** mit dem Post-Stempel:

Pelplin $\frac{6}{11}$, und der Adresse:

An den Mäkler Herrn Rottenburg.

frei. Wohlgeboren in Danzig.

Das Siegel dieses Briefes ist oval, zeigt in seiner Mitte ein Herz auf einem Anker ruhend mit den Buchstaben J. Z. über dem Herzen einen Kelch, über diesem eine fliegende Taube mit einem Brief im Schnabel und endlich ein Paar sich unten im Siegel kreuzende Laubzweige, welche den Rand des Ganzen bilden.

Ich öffnete den Brief und fand als Inhalt desselben zwei gedruckte Blätter der in Augsburg erscheinenden Zeitschrift

Sion.

Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit.

No. 109. von Freitag den 11. September und No. 110. von Sonntag, den 13. September 1846;

außerdem aber noch ein kleines Blättchen Papier mit den darauf geschriebenen Worten:

„Wohl bekomm's!"

Es befindet sich in den gedachten beiden Nummern der Sion ein Aufsatz mit der Ueberschrift:

„Der Verfall des Dissidententhums in der Provinz Preußen."

Da ich es nun für eine Pflicht gegen mein Vaterland, namentlich aber gegen die Bewohner der Stadt Danzig halte, auf den Inhalt jenes Aufsatzes aufmerksam zu machen, so geschieht dies hiedurch. —

Um den Wunsch des anonymen Absenders aus Pelplin einigermaßen zu erfüllen, habe ich die beiden genannten Blätter der

Sion

in der Gerhard'schen Buchhandlung, Langgasse No. 400 zur Ansicht des Publikums gegen einen beliebigen gütigen Beitrag in einer daselbst befindlichen versiegelten Büchse

für die Armen der Stadt Danzig

ausgelegt. Rottenburg.*)

Danzig, den 10. November 1846.

*) Auch ich empfing am Sonntag, unter einem gleichen, auch mit demselben Siegel versehenen Couvert die betr. Nummern der Sion. Die Verbreitung des Artikels auf dem von Herrn v. Rottenburg eingeschlagenen Wege erscheint jetzt zweckmäßig, da leider die Censur wegen der in dem Artikel enthaltenen gemeinen Injurien und Schmähungen gegen Behörden und Personen, die beabsichtigte Veröffentlichung nicht gestatten konnte. Dr. R. Q.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Einem hiesigen und auswärtigen hochgeehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß mein **Lager** auch in diesem Jahre aufs **Beste** assortirt ist; ich empfehle eine reichhaltige **Auswahl** französischer **Beinkleider-, Paletots- und Westen-Stoffe in den schönsten und modernsten Dessins.**

Jeder mir werdende Auftrag soll aufs **Sorgfältigste** und in bekannter Weise bei **dauerhafter Arbeit,** vereint mit **modischer Eleganz** möglichst schleunigst zur Ausführung zu kommen.

Eine **vieljährige Routine** in meinem Fach setzt mich in den Stand, allen mäßigen Anforderungen des hochgeehrten Publikums nicht nur genügen, sondern auch meine werthen Abnehmer aufs **Reellste und Billigste** bedienen zu können.

Johannes Dietrich,
Kleidermacher. Hundegasse No. 345.

Die unterzeichnete Fabrik zeigt hiedurch ergebenst an, dass sie für **Danzig u. Umgegend ein alleiniges Commissions-Lager** ihrer Fabrikate den Herren **R. Seeger & Comp.,** Brodbänkengasse No. 693. übergeben hat, und bittet die Herren Detailleurs in Danzig und Umgegend, sich mit ihren geneigten Aufträgen direct an die vorgenannten Herren zu wenden.

Königsberg i. Pr. im November 1846.

Schimmelpfennig'sche Tabacks-Fabrik.
Münzstrasse No. 24.

Mit Bezug auf obige Anzeige erlauben wir uns besonders folgende Gattungen des Schimmelpfennigschen Tabacks zu empfehlen.

Stadtwappen No. 1 und 2	12 und 10 Sgr. pr. Pfd.
Fein Julius-Canaster	15 Sgr. pr. Pfd.
Firma-Canaster	10 „ „ „
Varinas-Blätter-Melange	8 „ „ „
Fein Maryland	6 „ „ „
Gelb „	5 „ „ „

Auch bewilligen wir bei grösserer Abnahme den üblichen Rabatt.

Danzig, im November 1846.

R. Seeger & Comp.
Brodbänkengasse No. 693.

Frische italienische Maronen sind uns so eben eingegangen

Hoppe & Kraatz,
Breit- und Faulengassen-Ecke.

Röpergasse No. 476. ist ein Zimmer, mit auch ohne Möbeln, zu vermiethen und sogleich zu beziehen.

Eine neue Sendung Teltower Rüben haben wir soeben empfangen und empfehlen billigst

Hoppe & Kraatz,
früher Carl E. A. Stolcke.

In der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig, Langgasse No. 400, ist zu haben:

Portrait des Herrn Diacon Dowiat

nach einem Daguerreotyp-Bilde gez. von Huhn, lith. von Weisse und gedruckt im Königl. Institute zu Berlin. Preis: auf weißem Papier 20 *Sgr.*, auf chin. Papier 25 *Sgr.*

Ein Literat sucht ein baldiges Engagement als Hauslehrer. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfragen der Oberlehrer Böttcher, Hundegasse No. 301.

Ein Gehülfe des Material-Geschäfts von soliden Ansprüchen findet ein Unterkommen bei

Hoppe & Kraatz, Breitgasse No. 1045.

Es wünscht Jemand ein Gut, im Werthe von 40 bis 50,000 *Rtl.*, mit einer Anzahlung von circa 20,000 *Rtl.*, in hiesiger Provinz zu kaufen, und werden Verkäufer ersucht, ihre Offerten (ohne Einmischung eines Dritten) franco mit der Chiffre B. R. B. bezeichnet, an die Verlags-Expedition des Dampfboots in Danzig einzusenden, und sich in diesen Offerten gleichzeitig über den Preis, die Höhe der verlangten Anzahlung, so wie über die Größe und sonstige Beschaffenheit des offerirten Gutes auszusprechen.

Ein Uhrmacher-Gehilfe, mit auch ohne Werkzeug, findet nach vorhergegangener Anfrage Condition bei

A. Post in Marienwerder.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**